

VORBILDUNG

Publiziert in: *ZHdK, Den Künsten eine Zukunft*, Publikation zur Gründung der Zürcher Hochschule der Künste, Scheidegger und Spiess, Zürich September 2007

Voralpen

Wie sollte man der Versuchung widerstehen, sich unter einer Bildungslandschaft eine wirkliche Landschaft vorzustellen, eine, die man aus der eigenen Anschauung kennt? Zumal der Rohstoff in Sichtweite von Zürich so üppig vorhanden ist. Ob es auf den Gipfeln der Bildungslandschaft ebenso eisig und windig zu und her geht wie in den Alpen, sei dahin gestellt, doch will man im Bild bleiben, dann muss die Vorbildung den Voralpen entsprechen. Und da gibt es noch keine romantische Erhabenheit, kein Eisschlund und Alpenglühnen, nur gebogene Matten mit Kuhtritt, vermoostem Bergahorn und dunklen Fichten. Vereinzelt wird die Grasnarbe von Felsspitzen aufgerissen, und die bilden mitunter die schönsten Aussichtspunkte, sowohl für die Sicht ins Mittelland als auch, wenn nicht aufs Mittelmeer, so immerhin "auf ein wogendes Meer, das mitten im Sturm durch Jehovas Atem erstarrte", wie Victor Hugo den Blick von der Rigi aus beschrieb.

Vorbildung meint hier im engeren Sinne die Vorstufen der künftigen Zürcher Hochschule der Künste. Anders als in den Natur- und Geisteswissenschaften, erwerben die Maturanden mit dem Abschluss einer Mittelschule nicht automatisch die Qualifikationen für die ZHdK, selbst wenn sie über eine unbestrittene Begabung verfügen. Denn für eine Ausbildung in Tanz oder musikalischer Interpretation kommt eine Entscheidung mit 18 viel zu spät. Zum ändern gibt es für alle Fachrichtungen strenge Zulassungsprüfungen, die ohne besondere Vorbildung kaum zu bewältigen sind. Zwischen Mittel- und Hochschule muss also eine Zeit der Vorbereitung eingefügt werden. Doch warum schliesst das Grundstudium zumindest da, wo dies altersmässig möglich wäre, nicht an jene Voraussetzungen an, die im Gymnasium oder in der Berufsmittelschule geschaffen werden?

Weil diese Voraussetzungen ungenügend sind. Zwar gibt es im Rahmen einer gymnasialen Allgemeinbildung musische Unterrichtsfächer wie "Bildnerisches Gestalten" oder "Musik", doch reichen diese Erfahrungen nicht aus, um den Jugendlichen auch nur eine Einschätzung ihrer Begabung zu erlauben. Teilt man diesen Befund, sind vier Argumentationsrichtungen denkbar: 1. Man erklärt die Ausbildung visueller, akustischer oder allgemein: sinnlicher Kompetenzen zur privaten Angelegenheit und bestätigt damit die aktuelle Situation etwa im gestalterischen Bereich mit Zwischenjahr und kostspieliger Vorbereitung. 2. Man konzentriert die musischen Angebote der Mittelstufe auf einzelne Schulen wie das Liceo Artistico und die Kunst + Sport-Gymnasien und schiebt damit den Berufsentscheid der Jugendlichen nach vorne. 3. Man erklärt die kulturelle Bildung zum unverzichtbaren Teil der Allgemeinbildung und besteht auf einem Ausbau der entsprechenden Angebote auf der Mittelstufe. Oder 4. die Studienrichtungen senken ihre Eintrittsbedingungen und versuchen, im Grundstudium die heute geforderten Voraussetzungen zu vermitteln. Dies würde bedeuten, dass die Studierenden ihren Entscheid auf einer sehr schmalen Erfahrungsbasis treffen müssten, ohne die verschiedenen Fachrichtungen in der "Studierlandschaft" erkundet zu haben.

Grand Tour

Die Künste, die nun in die ZHdK vereint werden, zeigen trotz des einheitlichen Labels in der Nahaussicht grosse Unterschiede. Nicht nur was Produkt, Körperbezogenheit und Verankerung in Gesellschaft und Gegenwart anbelangt, auch über den Begriff der Autorschaft stösst man auf Trennendes, arbeiten doch in der Musik- und Theaterwelt unzählige namenlose Interpreten, wie sie in der bildenden Kunst kaum mehr vorstellbar sind. Umgekehrt lässt sich in den "angewandten Künsten", wie sie traditionellerweise an Kunstgewerbeschulen geübt wurden, ein starker Hang zu mehr «Eigensinn und Autorschaft» ausmachen, wie dies jüngst in der Fotografie beispielhaft zu beobachten war. Diese Unterschiede jedenfalls bringen es mit sich, dass auch die Vorbildung, die Vorbereitung für die verschiedenen Studienrichtungen, grundsätzlich unterschiedlich ausfällt.

Tanz

Entgegen der landläufigen Meinung, im Tanz strukturiere sich die Ausbildung vornehmlich durch Privatschulen und charismatische Choreografen, folgt die taZ einem internationalen Standard. Die Tanz Akademie Zürich taZ, seit 2001 eines der drei Departemente an der Hochschule für Musik und Theater, bietet schweizweit die einzige Ausbildung zum Diplomierten Bühnentänzer an. Drei Jahre dauert die Grund- und weitere drei Jahre die Berufsausbildung. Die Abgänger erhalten gegenwärtig das Diplom einer kantonal anerkannten Höheren Fachschule. Als Teil der ZHdK wird voraussichtlich 2009 ein Bachelor in Tanz angeboten, später auch ein Master.

Viele Kinder werden schon mit sechs Jahren in eine der 500 privaten Ballettschulen der Schweiz geschickt. Oliver Matz, Direktor der taZ, hält es aber für wünschenswert, dass talentierte Kinder im Alter zwischen neun oder zehn Jahren die Vorbereitungsklasse an der taZ besuchen oder eine der Tanzschulen, die eng mit der taZ kooperieren und sich da die Grundkenntnisse in klassisch-akademischem Tanz erwerben. In dieser Zeit kann sich ein Talent zeigen und vor allem auch die Leidenschaft, die notwendig ist, um das künftige Leben um den Tanz herum zu organisieren. "Man muss diesen Beruf in einem ganz bestimmten Alter lernen, ganz systematisch mit Gleichaltrigen zusammen trainieren, weil nur dadurch die notwendigen Voraussetzungen gegeben sind, um erfolgreich zu sein". Die Schritte sind genau auf die physische Entwicklung abzustimmen und müssen im richtigen Moment einsetzen, damit die jungen Talente die Qualifikationshürden schaffen. Mit 19 ist die Ausbildung zum Bühnentänzer bereits abgeschlossen und doch ist die Ausbildungszeit manchmal länger als die durchschnittliche Bühnenlaufbahn. Diese Diskrepanz kann nur mit besagter Leidenschaft und einer gesellschaftlichen Wertschätzung für den Tanz aufgefangen werden. "Sie würden sich wundern wie oft diese Leidenschaft existiert", sagt Oliver Matz, "wie vor dreissig Jahren."

Musik

Es gibt erfahrene Musiklehrer, die ihre Schützlinge ab dem sechsten Jahr begleiten möchten, in der Regel besuchen die Kleinen aber erst eine lokale Musikschule. Sie beginnen früh, die Streicher etwa mit fünf, es kommt aber durchaus vor, dass ein Kind sich erst mit neun für ein Instrument entscheidet und dann sehr gut vorankommt. Für den Eintritt in die Hochschule ist es unerlässlich, dass die Schüler bei ihrem Spiel "von guten Ohren gehört werden".

Dafür bieten die Konservatorien Zürich und Winterthur – die Mittelstufe im Bereich der Musikausbildung – ein Vorstudium an, das individuell auf die Kandidaten zugeschnitten ist, aber mindestens ein, höchstens vier Jahre dauert. Ziel dieses Vorstudiums ist zum einen die Eignungsprüfung der Musikhochschule, zum andern wie Cobus Swanepoel, Leiter des Grundstudiums HTM, betont, "die Vorbereitung auf ein Leben als Musiker". Ein anderer Weg führt über das Kunst- und Sportgymnasium, das es erlaubt, Schulbildung und Begabung gut aufeinander abzustimmen. Neu besteht die Möglichkeit, die Fachmittelschule mit Profil Musik/Theater zu besuchen. Dieser Unterricht wird von Dozierenden des Konservatoriums Zürich oder Winterthur erteilt.

Studententauglichkeit und Berufstauglichkeit, beides wird schon bei der Zulassung zum Vorstudium beachtet und lässt sich nicht allein mit brillantem Spiel erreichen. "Man erkennt eine Begabungen erst, wenn man sie fördert", erklärt Hans-Ulrich Munzinger, Leiter des Konservatoriums Winterthur, deshalb beobachtet er die jungen Leute langfristig. Angehende Musiker brauchen sowohl eine geeignete körperliche Konstitution, um die Übungspensen zu bewältigen, als auch ein Interesse und eine Offenheit auch für jene Musikstile und Epochen, von denen sie sich anfänglich nicht angesprochen fühlen. "Es gibt junge Leute, die von Stücken einen ersten Eindruck gewonnen haben und den dann ein Leben lang vertiefen möchten".

Die Anforderungen des Departements Musik an der HMT wurden in den vergangenen Jahren von einem stets besseren Bewerberfeld in die Höhe getrieben. "Das Niveau ist in den letzten Jahren brutal geworden", sagt Daniel Knecht, Leiter des Konservatoriums Zürich. Auch wegen der starken ausländischen Konkurrenz. Aus allen Ländern bewerben sich Kandidaten in Zürich, weil hier wiederum viele international bekannte Musiker unterrichten und Zürich als Wohnort sehr attraktiv ist. Beim Zulassungsentscheid spielt die Herkunft keine Rolle "aber", so Daniel Fueter, Direktor der HMT, "eine Schule mit einem zu hohen Anteil ausländischer Studenten verliert ihre Verankerung vor Ort, und die ist für eine politische Unterstützung zentral." In der Konsequenz engagiert sich die HMT stark für den lokalen Nachwuchs: indem sie das Vorstudium am Konservatorium mitfinanziert, indem sie sich im „Elferrat“ für eine gesetzliche Grundlage für die Konservatorien einsetzt und schliesslich, indem sie die Schüler des K + S Gymnasiums mit einer besonderen Aufmerksamkeit begleitet.

Gestaltung und Kunst

Ein junger Mensch findet sich in diesem Teil der Bildungslandschaft schwerlich zurecht, nicht weil das Angebot zu knapp wäre, im Gegenteil. Auffallend viele Privatschulen engagieren sich neben den öffentlichen Schulen im Bereich des "Vorkurses", aber es handelt sich nicht um ein festgefügt, standardisiertes Bildungsgut. Die kleinen Varianten in der Bezeichnung – Vorkurs, Gestalterisches Orientierungsjahr, Vorkurs Gestaltung, Vorkurs Zürcher Oberland, Gestalterisches Propädeutikum – verdecken grosse inhaltliche und qualitative Unterschiede. Auch die Ausschreibungen bieten kaum Entscheidungsgrundlagen, geht es darin meist allgemein um die Sensibilisierung der visuellen Wahrnehmung, die Förderung individueller Begabungen und den Umgang mit verschiedenen gestalterischen Medien. Auch die "Orientierung über Studienrichtungen an Hochschulen, Akademien und Lehrstellen" wird zu einem eigenen Ausbildungsgegenstand. Offen bleibt bei allen Kursen, ob das gefertigte Dossier zur Aufnahme in die gewünschte Fachrichtung an einer der Gestalterschulen reicht. Über diesen entscheidenden Umstand war auch

nach ausdauernden Recherchen nichts Verbindliches in Erfahrung zu bringen. Die Eintrittsbedingungen sind zwar strukturell festgelegt – Matura, einjähriges Praktikum, Mappengrösse – weitere Qualifikationen oder Selektionskriterien werden hingegen nicht mitgeteilt.

Die Befunde an diesen Eintrittsstellen zeugen von einer bescheidenen gestalterischen Vorbildung an Mittelschulen selbst in Bereichen, in denen man sich auf kanonisiertes Wissen abstützen könnte, wie etwa der Kunstgeschichte. Dass sich mit einer intensiveren Förderung etwas erreichen lässt, belegen die musischen Gymnasien, das Liceo Artistico und vielleicht bald einmal ein Profil "Gestaltung und Kunst" an der Zürcher Fachmittelschule. Der Besuch eines Vorkurses oder Propädeutikums ist denn auch keine Vorbedingung für die Aufnahme an einer Hochschule für Gestaltung und Kunst. Die Vorbildung empfiehlt sich aber an Stelle des geforderten Praktikums als Orientierung und Vorbereitung für die angestrebte Studienrichtung. Die Zulassung zum Propädeutikum der HGKZ ist ihrerseits mit einer Eignungsprüfung verbunden, in der Motivation und Voraussetzungen abgeklärt werden. Von letzteren hängt es ab, ob eine halb- oder ganzjährige Grundausbildung zu absolvieren ist, die zusätzlich mit einem Portfoliokurs abgeschlossen werden kann.

Dank dem breiten Fächerspektrum und dem in selbständige Projekte übergehenden Unterricht können die Studierenden eigene Erfahrungen zu sammeln. Dabei soll auch, so Ruedi Wyss, Leiter des Departements Vorbildung an der HGKZ, das Scheitern seinen Platz haben. Viele Studierende entscheiden sich aufgrund eines Mitteilungsbedürfnisses für die Kunst und müssen sich vielleicht erst in einem naiven Symbolismus verausgaben, um den kommunikativen Grenzen des Mediums zu begegnen. Vorbereitung heisst hier nicht, dass man sich auf das Einüben von Fertigkeiten beschränkt, die dann später allenfalls zu einer künstlerischen Anwendung gelangen. Wichtiger ist diese Wende zum Selbstauftrag, die Übernahme einer Autorschaft, die sich zuweilen auch mit im guten Sinne dilettantischen Resultaten abfinden geben muss. Dass es trotz der individuellen Ausrichtung gestalterische Grundprobleme gibt, die sich in einem beliebigen Medium bearbeiten lassen und entsprechend übertragbar sind, daran hält auch die Konzeption des Propädeutikums fest. Dies ist gewiss im Hinblick auf die ZHdK, die künstlerische Disziplinen wieder zusammenführt, ein wichtiger Ausgangspunkt.

Theater

Mit der ZHdK entsteht das neue Departement Darstellende Künste. Neben der Ausbildung zum Bühnenschauspieler, neben Theaterpädagogik und Regie werden neu auch Dramaturgie, Film und Szenografie angeboten. Das Eintrittsalter ist unterschiedlich: während bei der Regie und Theaterpädagogik Bühnenerfahrung vorausgesetzt wird, richtet sich die Schauspielausbildung an jüngere Leute zwischen 17 bis höchstens 25. In diesem Bereich finden auch die aufwändigsten Zulassungsprüfungen statt.

Die Kandidaten haben meist erste Erfahrungen im Schultheater oder in einem Spielclub gesammelt. Letztere werden von Schauspielhäusern angeboten, aber auch vom Theaterpädagogischen Fachbereich der HMT. Zweimal im Jahr werden da mit Laien ganze Aufführungen erarbeitet und abschliessend einem Publikum vorgeführt. Einstiegskompetenzen lassen sich auch an den neuen Fachmittelschulen erwerben. Im Profil Theater/Musik wird der

Unterricht in den spezifischen Fächern von Dozierenden der Zielschulen erteilt. Das sind mögliche Angebote für eine Vorbereitung, die nach Hartmut Wickert, Leiter des Departements Darstellende Künste, unerlässlich ist: "Wir setzen voraus, dass die Leute, die sich hier bewerben, wissen, worum es in ihrer künstlerischen Praxis geht."

Die Zulassungsprüfung ist zweistufig. "Der Vortest ist ein simples Vorsprechen, da werden viele Aspiranten eingeladen, die wir in einem strikten Vorgang auftreten lassen. Und am Ende eines solchen Tages setzen wir uns dann mit ihnen zusammen und erklären ihnen, warum wir uns für oder gegen ihre Zulassung zur Aufnahmeprüfung entschieden haben". Eine zweite Form der vorgängigen Prüfung bietet die Theaterwerkstatt. Da wird an einem Wochenende mit Aspiranten ausführlich und aus unterschiedlicher Fachperspektive – Stimme, Bewegung, Szene – gearbeitet. Aus diesen beiden Vorprüfungen werden die chancenreichsten Aspiranten zur Zulassungsprüfung eingeladen. Sie müssen drei Rollen erarbeiten und vorspielen: "Diese Prüfungen sind sehr intensiv, wir arbeiten zwei Tage lang mit ihnen, da finden schon Arbeitssituationen statt, bei denen kritisiert wird, Schwächen benannt werden, der Umgang mit Kritik geprüft wird. Die Arbeit als Schauspieler ist ja ausserordentlich hart und gebunden an eine persönliche Ausdauer, Standfestigkeit und Kritikfähigkeit."

Bild der Bildung

Landschaft gibt es nur aus der Ferne. Im Versuch sie zu erwandern, zerlegt sie sich: in Wiesen und Feldwege, Elektrozäune und Scheunen, weissglänzende Heuballen und Brocken von Nagelfluh. Zwar sind wir in der Landschaft, doch vor Ort ist sie immer etwas zu hoch aufgelöst, um anschaulich zu bleiben. Wir brauchen die Distanz und den feinen Dunst der Luft, damit sich die Dinge in einer Oberfläche zusammenziehen und ein wenig dem Bild annähern, das wir uns schon früher von der Landschaft gemacht haben.

Vorbildung ist das, so könnte man die Sichtweise übertragen, was uns ein Bild von einer Ausbildung vermittelt. Der Entscheid junger Leute für einen bestimmten Beruf, eine bestimmte Lebenshaltung muss zwingend dem tatsächlichen Wissen, der eigenen Erfahrung vorausgehen. Entsprechend basiert er auf einem Vorwissen, das sie bis hierher gewonnen haben, sei das über Bekannte, eine institutionalisierte Vorbildung oder über medial zugerichtete Stars. Vorbildung muss über die konkrete Vorbereitung hinaus eine künftige Erfahrung anzeigen, in der reduzierten und kompakten Form eines *Thumbnail*, eines Vorschaubildes mit kurzer Ladezeit.

Auch Departementsleiter sind bei der Strukturierung der Ausbildung auf Visionen angewiesen. Sie projizieren ihr Bild gewissermassen aus der Zukunft auf eine gegenwärtige Situation zurück oder, wie im Fall der Zusammenlegung beider Fachhochschulen HMT und HGKZ, eine Vorstellung aus der Politik. Die Realisierung eines solchen Vorhabens ist mit Umstrukturierungen, Neupositionierungen und einer handfesten Umverteilung von Ressourcen verbunden. Dass diese im Vorlauf auch Bereiche erfasste, die quasi naturgegeben waren, zeigt das Beispiel des Vorkurses und der Konservatorien von Zürich und Winterthur. Vielleicht hatte es tatsächlich mit der als selbstverständlich empfundenen Existenz zu tun, – sie lässt sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen –, dass man plötzlich bereit war, diese wegweisenden Institutionen zur Disposition zu stellen. Während die HMT sich umgehend und geschlossen hinter die Konservatorien stellte und sie als Vorbereitung auf das Studium für unabdingbar erklärte,

bedurfte es an der HGKZ erst der Erfahrung, dass die Anmeldezahlen einbrachen und die Voraussetzungen der Bewerber für die Studiengänge drastisch sanken. Was für die einen eine Erkenntnis, war für andere eine Bestätigung: man konnte sich weder nur auf Auswärtige, noch auf die Vorbildung an Mittel- und privaten Kunsthochschulen verlassen.

Mit der Zusammenlegung der Hochschulen wird sich das Spektrum der Studienangebote verbreitern. Wegen der zeitlichen Verschiebung der Ausbildungen: mit 18 bekommen Bühnentänzer bereits ihr Diplom, während Gestalter noch nicht mit dem Studium begonnen haben, lässt sich die Vorbildung nicht vereinheitlichen. Im Propädeutikum wird man versuchen wertvolle Kompetenzen, die nun in greifbare Nähe gerückt sind, ins Kursangebot aufzunehmen. Tanz und Schauspiel könnten als "Körperarbeit" einbezogen werden, der Audibereich wird an Bedeutung gewinnen, und auch das neue Departement Darstellende Künste wird sich möglicherweise in Angeboten wie "Performance" und "Inszenierung" abbilden. Andererseits kann die viel früher angesetzte Vorbildung in Tanz und Musik als Anregung dazu dienen, sich mit gestalterischen Kursen an Kinder und Jugendliche zu richten.

Handlungsbedarf gibt es auch in der Tanzausbildung, weil die derzeitige Situation für alle Beteiligten unbefriedigend ist. Die Studierenden beginnen in der Regel mit zwölf das Grundstudium, parallel zur Sekundarstufe I, und tanzen neben ihrer obligatorischen Schulzeit ca. drei Stunden pro Tag. Dies ist nur zu leisten, wenn Schule, Wohnort und Tanzstudio nahe beieinander liegen, und wenn die Schulzeiten und Trainingszeiten auf einander abgestimmt sind. Im nahen Ausland sind deshalb die Tanzakademien immer mit einem Internat verbunden, um die optimale Ausbildung zu gewährleisten. In der taZ ist es vorerst lediglich eine Klasse, die mit Lernstudio und angemieteten Wohnungen ähnlich funktionieren kann. In der ZHdK im Toni-Areal ist nun vorgesehen Tanzen, Lernen und Wohnen in einem Gebäude unterzubringen. Nur so, meint Oliver Matz, kann der Anschluss an ein internationales Niveau erreicht werden.

Schöne Hochschule

"Die wichtigsten Kriterien sind eine künstlerisch-spielerische Kompetenz, Beweglichkeit in jeder Richtung, bei der Aufnahmefähigkeit wie der Fähigkeit zur Interaktion mit einem Partner". Man könnte diese Anforderungen an den Schauspielschüler durchaus als generelle Vorgaben für die Beteiligten an der ZHdK verstehen. Hartmut Wickert ist denn auch begeistert vom neuen Projekt, da das Theater in seiner Geschichte immer bestrebt war, andere Künste zu integrieren.

Auch wenn die Zürcher Hochschule der Künste nicht aus einer grossen Idee heraus entstand, fühlt man sich dennoch leise an eine grosse Idee erinnert. Und man ist versucht, die hier neu möglich werdende Ausbildung an grossen Horizonten auszurichten. Dass sich die Idee vom "Gesamten" von der Kunst nach vorn in die Ausbildung verlagert, ist in Zeiten der Unübersichtlichkeit von besonderer Bedeutung. Und man erhofft sich davon jene Gewinne, die mit dem Begriff der Gestalt noch immer verbunden sind: ein Ganzes, das mehr ist als die Summe seiner Teile (Übersummativität), und die Übertragbarkeit einzelner Figuren in andere Disziplinen (Transponierbarkeit).

Kunst, so romantisch man sie auffassen mag, fügt sich nun endlich auch in der Schweiz einer akademischen Vermittlung. Und in der Verlängerung dieser Feststellung mag man sich darüber wundern, dass diese Vermittlung noch immer so eng mit einem Lehrkörper verbunden ist. Gibt es doch keine ernst zunehmenden Lehrbücher, keine Regelpoetik, die in einer verständlichen Weise darlegt, wie denn ein Kunstwerk zu verfassen sei. Dem steht nicht nur die Schwierigkeit entgegen, sinnliche Gegebenheiten projektiv zu beschreiben, sondern auch eine Genieästhetik, die sich auf die Kreativität, den Schöpfungswillen von Kunstschaffenden beruft. Umso wichtiger also wird dieser real existierende Ort, der sich mit seinem mächtigen Volumen, seinen barocken Auffahrtsrampen und einem weithin sichtbaren Kaminturm kaum deutlicher in die Landschaft setzen könnte.

"Es ist schon Kunst, allein auf der Spitze zu gehen" sagt Steffi Scherzer, künstlerische Leiterin der taZ und meint die Fussy Spitzen. Von der ersten freiwilligen Besteigung einer Bergspitze berichtet Francesco Petrarca im Jahr 1336: "Zuerst von ungewohntem Zug der Luft und dem freien Schauspiel ergriffen, stand ich wie ein Staunender – ich schaue zurück: da lagerten die Wolken zu meinen Füßen. Schon erschien mir minder fabelhaft der Athos und Olympus, da ich das, was ich von jenen gehört und gelesen hatte, an einem minder berühmten Berge erschau." Dieser Bericht ist seinerseits ins Bildungsgut eingegangen und wird gerne in Büchern zu Landschaftsmalerei oder Alpinismus zitiert. Er handelt von der Besteigung des Mont Ventoux, einem weithin sichtbaren und vom Autor "lediglich aus Verlangen, die namhafte Höhe des Ortes kennenzulernen" bestiegenen Gipfel in der Provence. Von ihm aus schaut Petrarca den italienischen Alpenbogen wie die Gewässer von Aigues-Mortes und gelangt darüber hinaus, gleichsam dank der Lehre der Landschaft, zu Einsichten, die er bei nur kontemplativer Betrachtung des windigen Berges oder entsprechender Lektüre nie hätte machen können.